

Den Tagen mehr Leben geben

Diakonie 
Frankfurt am Main

EVANGELISCHES HOSPIZ 
FRANKFURT AM MAIN



Intensive Begegnungen

Vitalität bis ins hohe Alter – eine faszinierende Vision. Doch sie verführt allzu leicht und täuscht über die Endlichkeit unseres Lebens hinweg. Sterben ist noch immer ein Tabuthema in unserer Gesellschaft. Damit einher geht oftmals ein festgelegtes Bild von der letzten Lebensphase: Trauer und Verzweiflung stehen im Mittelpunkt. Doch Abschied nehmen bedeutet mehr als das.

„Im Evangelischen Hospiz gestalten Patientinnen und Patienten ihren letzten Lebensabschnitt aktiv mit.“, bekräftigt Geschäftsführerin Dr. Dagmar Müller, „Lebensqualität, Selbstbestimmung, Normalität angesichts einer Krisensituation kennzeichnen den Alltag.“ Im Vordergrund steht hier Lebensgestaltung in Verbindung mit palliativer Fürsorge und intensiver Begleitung der Angehörigen. Sich Zeit nehmen zu können, um Abschied zu nehmen – das ist entscheidend.

Betreut werden die Patientinnen und Patienten durch ein professionelles Team von Pflegekräften, einem Seelsorger, Hauswirtschafterinnen sowie niedergelassenen Ärz-

tinnen – ergänzt von zurzeit 17 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – Verstärkung erwünscht! „Intensive Begegnungen sind wesentlicher Bestandteil der Arbeit“, so Müller.

Im vergangenen Jahr wurden 140 Patientinnen und Patienten im Alter zwischen 34 und 96 Jahren betreut. Die Verweildauer lag dabei zwischen wenigen Tagen und mehreren Monaten. Durch eine persönliche Atmosphäre und individuelle Zuwendung entstehe Vertrauen, bekräftigt Müller. „Das Evangelische Hospiz ist ein Ort, an dem sich Menschen geborgen und ernst genommen wissen.“

Die Evangelische Kirche sieht die Betreuung schwerkranker Menschen in der letzten Lebensphase und ihrer Angehörigen als eine besondere diakonische Aufgabe an. Sie will das Thema Tod und Sterben aus der Tabuzone herausholen. Dazu gehört auch der würdevolle Umgang mit den Verstorbenen, von denen die Angehörigen und Freunde im Hospiz-Zimmer als letztem Lebensort Abschied nehmen können.

„Das normale Leben ist endlich wieder zurückgekehrt ...“

„Mir tut die Ruhe gut, die das Haus und die Menschen ausstrahlen. Das genieße ich jeden Tag“, sagt Leopold Franken und sitzt lächelnd in seinem Rollstuhl (Bild). Gerade ist er auf dem Weg in den Wohntreff, einem freundlichen, liebevoll gestalteten Gemeinschaftsraum. Heute möchte er nicht alleine zu Mittag essen. „Mit den Leuten am Tisch ist es schön. Ich gehöre nun dazu und finde es anregend, wenn man sich etwas erzählen kann.“ Besonders freut er sich, „wenn die anderen einen anschauen und strahlen – dann weiß man, die freuen sich auch.“ Doch Franken gefällt ebenso die Freiheit, selbständig über den Tagesablauf entscheiden zu können, und zum Beispiel auf seinem Zimmer zu speisen, wenn ihm danach ist.

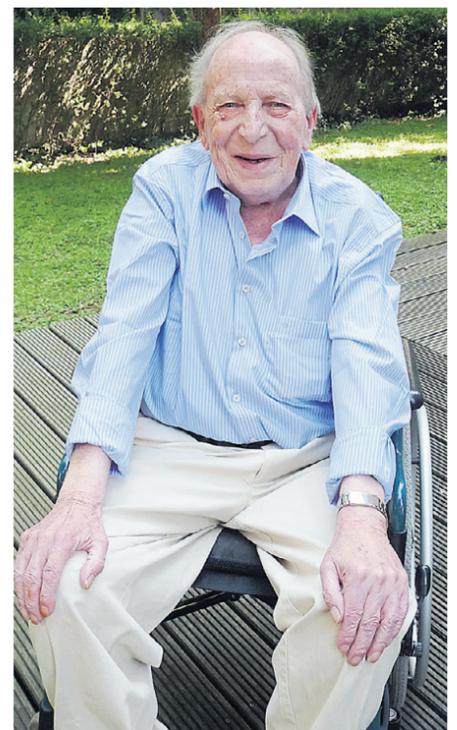
Seit knapp drei Wochen lebt er hier im Evangelischen Hospiz Frankfurt und die Eindrücke sind noch frisch. Eigentlich stammt er aus Essen. Dort war er zuletzt im Krankenhaus – aufgrund eines Herzinfarktes und eines Tumors in der Lunge. Seine Tochter, die schon seit einigen Jahren mit ihrem Mann in Frankfurt lebt, organisierte ihm den Platz im Evangelischen Hospiz. Auch sein Sohn wohnt mit seiner Familie und den drei Enkelkindern von hier aus nicht allzu weit entfernt, in Speyer. „Meine Kinder regelten alles, wollten, dass ihr Vater näher bei ihnen ist.“ sagt Franken. Von der Autofahrt nach Frankfurt habe er kaum etwas mitbekommen. „Ich habe geschlum-

mert und auf einmal war ich hier. Und alles hat mir sofort sehr gut gefallen.“ Gerne lobt Leopold Franken Geschäftsführerin Dr. Dagmar Müller für die Auswahl der „überaus freundlichen und zugewandten“ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. „Da muss man ein Händchen für haben, das weiß ich aus dem eigenen Berufsleben“, sagt der Mann, der früher als Gärtner und Ingenieur für Landespflege nach seinem Studium in Hannover bei einem Kommunalverband beschäftigt und für Mitarbeiter verantwortlich war.

Die Kinder kommen nun jeden Tag, Sohn und Tochter wechseln sich ab. „Hier haben wir gemeinsame Zeit.“ Auch seinen 75. Geburtstag feierte er kürzlich im Evangelischen Hospiz. „In Essen hatte ich noch gedacht, ich müsste an diesem Tag versauern, und dann war die Überraschung groß, dass wir hier alle zusammen feiern konnten.“ Doch nicht nur die Familie beging seinen Ehrentag im Wohntreff. „Meine Tochter hatte auch für alle Mitbewohner Kuchen besorgt.“ Überhaupt habe er bereits einige neue Freundschaften geschlossen. Angetan ist Leopold Franken auch, dass er hier „ganz normal“ Dinge tun kann, die er schon immer geliebt hat. Zum Beispiel klassische Musik hören. „Mozart ist mein absoluter Lieblingskomponist, ich habe lange selbst Klavier gespielt und meine Tochter spielt Querflöte. Nun hat sie mir CD's mitgebracht, die ich hier hören

kann.“ In der kurzen Zeit habe er viel Neues kennengelernt, bemerkt er und nimmt einen Schluck warmen Kaffee. „Ich kannte Frankfurt praktisch gar nicht und staune jetzt immer, wie schön und grün es hier ist.“ Regelmäßig fährt seine Tochter ihn im Rollstuhl aus, zum Beispiel zum Römer. „Alle sprachen immer von dem Bauwerk, nur ich kannte es noch nicht.“ Auch den Dom, das Mainufer „mit den ungewöhnlichen Nilgänsen“ und die „faszinierende Paulskirche“ konnte er erstmals bestaunen. „Die einzigartige Skyline“ hat es ihm sowieso angetan.

Inzwischen hat Leopold Franken seine Mahlzeit beendet und ist wieder mit seinem Rollstuhl unterwegs – in den Raucherraum. „Ich rauche gerne“, schmunzelt er. Dass das hier möglich ist, habe er nicht erwartet. „Ich rauche seit meinem 20. Lebensjahr. Und es wäre sehr schwer für mich, darauf ganz zu verzichten.“ Ein Arzt habe ihm einmal folgenden Satz mit auf den Weg gegeben: Man sollte sich nicht zu viele Vorstellungen machen von dem, was man wohl antrifft. Es kommt sowieso anders – aber Sie werden überrascht sein. Genauso sei es bei ihm gewesen. „Die wohlthuende Atmosphäre, die das Evangelische Hospiz Frankfurt von Beginn an ausstrahlt, ist etwas Neues, Ungewohntes und sehr Positives. Vor allem für Leute von außen, die oftmals hektisch und abgebrannt sind und gar nicht mehr so genau wissen, was ihnen



geschieht. Solche Zeiten hatte auch ich genug.“ Nun hingegen sei bei ihm eine große Gelassenheit eingekehrt – auch im Hinblick auf seine Krankheit. „Es kommt etwas und es geht manchmal auch etwas – das hat man selbst nicht immer selbst im Griff“. Er versuche, die Dinge so zu nehmen, wie sie seien und freue sich, dass er keine großartigen Beschwerden habe, obwohl er normal rauche und sich körperlich belaste. „Es ist erfüllte Zeit“, bekräftigt Franken und resümiert: „Das normale Leben ist hier endlich wieder zurückgekehrt.“



Mit zwanzig Jahren entschied ich mich für eine Ausbildung in der Krankenpflege, mit achtundzwanzig Jahren war ich als freiberufliche Krankenschwester in der Hauskrankenpflege tätig. Jetzt bin ich siebenundvierzig Jahre alt und arbeite seit einem Jahr im Evangelischen Hospiz Frankfurt am Main. Heute glaube ich, dass alle Erfahrungen, die ich bisher als Krankenschwester gemacht habe, eine Vorbereitung auf meine heutige Tätigkeit waren.

Im Laufe der Ausbildung zur Krankenschwester engagierte ich mich ehrenamtlich in der Seelsorge und begann mich schon damals mit dem Thema Sterben auseinanderzusetzen. 2011 hatte ich die Idee, berufsbegleitend das Studium der Pflegewissenschaft zu beginnen und bin eher zufällig beim Tag der offenen Tür an der FH Darmstadt in eine Einführungsvorlesung über Hospiz und Palliativpflege geraten. Da ich in den letzten Jahren als freiberufliche Krankenschwester Menschen im Wachkoma und Locked-in Syndrom gepflegt hatte, sprach mich das Thema der Vorlesung „Pflege und Begleitung von Sterbenden“ sofort an. Ich bewarb mich im Evangelischen Hospiz Frankfurt und nachdem ich dort einen Tag hospitieren durfte, war mir sofort klar, dass ich zur richtigen Zeit am richtigen Ort angekommen war.

Mein Glaube hilft

Mit der Entscheidung in einem Hospiz zu arbeiten war zugleich verbunden, mich kontinuierlich mit meiner eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen. Die tägliche Konfrontation mit Leid, Schmerzen und Krankheiten, die das Leben beenden werden, sehe ich als größte und schwierigste Aufgabe für mich an. Bei einem Patienten mit Lungenkarzinom und damit verbundener massiver Atemnot wachte ich nachts auf und hatte subjektiv Atemnot. Ein Übertragungsphänomen, das ich nur in der Reflektion im Team und Supervision auflösen konnte. Mein Glaube an Gott hilft mir, die Furcht vor dem Tod zu verlieren. Doch ich sehe jeden Tag, wie anstrengend der Weg dorthin sein kann.

Weil ich ein Thema zu meinem Beruf gemacht habe, das unsere Gesellschaft lieber

Die Zeit, die noch bleibt

Bettina Helgers, Pflegefachkraft im Evangelischen Hospiz Frankfurt, berichtet vom Alltag im Hospiz

verdrängt, glauben viele Patienten, dass ich völlig selbstlos in der Pflege arbeite. Frau W. zum Beispiel entschuldigt sich mehrmals am Tag dafür, dass sie meine Hilfe in Anspruch nimmt. Ich erkläre dann gerne, dass ich für meine Arbeit bezahlt werde und keine Herzmedaille für die selbstloseste Pflegefachkraft des Monats erhalte.

Die Angst vor dem Sterben, vor Hilfsbedürftigkeit und langen Leidensphasen bewegt die Betroffenen dazu, sich für eine Aufnahme in ein Hospiz zu entscheiden. Aufgabe und Ziel des Hospiz ist es, die Lebensqualität von Sterbenden und ihren Angehörigen für die Zeit des Aufenthalts zu ermöglichen bzw. zu verbessern.

Was bedeutet das genau und insbesondere für mich als Pflegefachkraft? Die Patienten kommen häufig in einem reduzierten Allgemeinzustand. Sie sind gestresst durch lange Liegezeiten in Kliniken, oder sie kommen pflegerisch und medikamentös unterversorgt aus dem häuslichen Bereich. Schon die Entscheidung für ein Hospiz fordert den Betroffenen und ihren Angehörigen eine Menge Mut ab. Oft beginnt eine Auseinandersetzung mit den Themen Sterben und Tod doch erst, wenn infauste, das heißt endgültige Diagnosen von den Ärzten kommuniziert werden.

Die 63jährige Frau K. leidet seit zwei Jahren an Gebärmutterhalskrebs. Mit zunehmender Pflegebedürftigkeit und Schmerzbelastung wollte sie sich und ihren Angehörigen weiteres Leid ersparen und entschied sich für eine Aufnahme in das Evangelische Hospiz Frankfurt. Für die nächsten Tage, Wochen oder wenigen Monate, die Frau K. nun im Hospiz verbringt, wird es meine und auch die Aufgabe des gesamten Teams sein, sie in ihren noch vorhandenen Res-

ourcen im Alltag zu unterstützen, Symptome der Erkrankung wie Übelkeit, Erbrechen, Verstopfung und Schmerzen zu lindern und ihr Raum zu geben, um sich vom Leben zu verabschieden.

Und hier beginnt professionelle Pflege in ihren ganzen Möglichkeiten. Durch Pflegetechniken, wie z.B. Basale Stimulation, Atemstimulierende Einreibung, Aromatherapie, Kinaesthetik u.v.m. sind die

Pflegefachkräfte in der Lage, Symptome der Erkrankung zu mildern und erträglicher zu machen. Die Symptomkontrolle ist eine meiner wichtigsten Aufgaben in der palliativen Pflege. Sie wird gestützt durch Beobachtungen aller Hospizmitarbeiterinnen und -mitarbeiter und einem Team von Hausärztinnen, welche die Patienten engmaschig im Hospiz betreuen. Die Krankheitsverläufe können sich von einer Sekunde auf die andere verändern und die

medikamentöse Therapie wie auch die Pflege des Patienten müssen der neuen Situation oft zeitnah angepasst werden.

Die Haltung zum Leben

Doch zwischen all den Kontrollen, Strategien und medizinischen Notwendigkeiten liegt ein Mensch im Bett mit einer Biographie, einem Leben vor dem Hospiz. Er hat Familie, Freunde, er hat Lebensthemen, die noch nicht geklärt sind, Dinge die noch erledigt werden müssen und Aufgaben, die nie zu Ende geführt werden konnten. Selten sind Patienten, die alles im Leben geregelt haben und in Ruhe auf ihren Tod warten können. An dieser Stelle begegne ich einer Aufgabe, die sehr viel Distanz zum Thema, Reflektion meiner eigenen Haltung zum Leben und Menschen abfordert. Mit

Blick auf das nahende Ende des Patienten versuche ich ihn in seiner Ganzheitlichkeit wahrzunehmen und anzunehmen.

Würdevoller Abschied

Ähnlich verhält es sich auch mit dem Trauerprozess. Es ist ein zutiefst persönlicher und existentieller Vorgang, der von jedem Menschen individuell gestaltet wird. In meiner Wahrnehmung verläuft der Sterbeprozess eines Menschen oft ähnlich wie der Lebenslauf des Patienten war. Ich erinnere mich an eine Patientin, die ihre Angst vor dem Tod thematisieren konnte. Ihre einzige Angst war es, qualvoll sterben zu müssen. »Ich wollte die Zeit, die mir noch bleibt so würdevoll wie möglich verbringen«, erklärte sie mir an einem ihrer letzten Tage bei uns. Dieser Satz ist mir im Gedächtnis geblieben, und ich empfinde ihn als eine existentielle Lebensfrage. Weiß ich heute, wie ich meine Zeit verbringe und in meinem Leben noch verbringen möchte?

Um den Patienten Wünsche außerhalb der Pflege zu erfüllen, arbeiten im Hospiz ehrenamtliche Mitarbeiter. Sie verrichten hier zunächst alltägliche Tätigkeiten. Über die Pflegefachkräfte erfahren sie, welcher Patient gerade ein Bedürfnis hat und begleiten die Patienten dann z.B. auf Spaziergängen, spielen auf Wunsch Gesellschaftsspiele, reichen Essen an und manchmal sind sie auch Gesprächspartner für die Patienten in einsamen Momenten.

In einem Spätdienst war ich einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin sehr dankbar, dass sie auf meine Bitte hin bei einer sterbenden Patientin am Bett blieb, da ich mich selbst dazu durch den Stationsablauf nicht in der Lage sah. Die Patientin wollte nicht alleine bleiben und es entwickelte sich zwischen der ehrenamtlichen Mitarbeiterin und dieser Patientin eine spontane, wohlthuende Nähe, die ihr die letzten Stunden erleichterte. Würdevolles Sterben und Abschiednehmen werden im Evangelischen Hospiz Frankfurt ganz bewusst: Gelebt!



Spezialisten für den Alltag

Ehrenamtliche sind im Evangelischen Hospiz Frankfurt unverzichtbar – und das Team braucht noch Verstärkung

Wenn Menschen eine unheilbare Diagnose erhalten, wenn unabweisbar wird, dass sie sich in der allerletzten Phase ihres Lebens befinden, verliert vieles seine Gültigkeit, was bisher als normal ihr Leben bestimmt hat. Angehörige und Freunde sind erschrocken, voller Mitleid und Hilflosigkeit – deshalb reagieren sie anders als bisher. Und spätestens beim Einzug in das Hospiz bekommen Menschen Bedeutung für das Leben, mit denen man bisher wenig oder gar nichts zu tun hatte: Ärztinnen und Ärzte, Pflegekräfte, Hauswirtschafterinnen: erfahrene Mitarbeiterinnen des Hospizes, die es gewöhnt sind, mit Krisen- und Ausnahmesituationen umzugehen und sie zu managen. Das ist gut so für Patientinnen und Patienten, sie sind in das Hospiz gekommen, weil sie Hilfe und Unterstützung in einer schwierigen Lebenssituation erhoffen. Und gleichzeitig erinnert die Anwesenheit all dieser „Spezialisten“ und auch die teilweise Abhängigkeit von ihnen immer wieder an die besondere, außerordentliche, auch unangenehme Lebenssituation, in der sie sich befinden.

Ehrenamtliche Wurzeln der Hospizarbeit

Die Hospizbewegung ist in ihren Ursprüngen eine Ehrenamtlichen-Bewegung. Erst im Laufe der letzten Jahre haben sich die Spezialisten für palliative und hospizliche Behandlung und Pflege etabliert. Sie sind wichtig, weil die letzte Lebensphase ein eigener Abschnitt ist, der bestimmte Fertigkeiten und Kompetenzen erfordert. Aber genauso wichtig in einem Hospizteam sind Ehrenamtliche, die über keine spezifischen Qualifikationen verfügen, sondern als „Spezialisten für den Alltag“ für Patientin-

nen und Patienten da sind. Deshalb sind die Ehrenamtlichen, die unentgeltlich und freiwillig ihre Zeit und Energie zur Verfügung stellen, auch ein unbezahlbarer Schatz für das Hospiz. Neben der fachlichen Qualifikation der Hauptamtlichen prägt ihre Lebenserfahrung und Alltagskompetenz entscheidend Stil und Atmosphäre des Hospizes.

Feste Alltags-Aufgaben bilden die Basis für Begegnungen

Dabei ist es wichtig, dass die Ehrenamtlichen nicht mit dem ausdrücklichen Auftrag einer „Sterbebegleitung“ ins Haus kommen. Damit würden sie Patientinnen und Patienten ein weiteres Mal signalisieren, dass sie sich in einer Ausnahmesituation befinden, in der sie Begleitung, Hilfe brauchen. Statt dessen kommen unsere Ehrenamtlichen mit einem festen Alltagsauftrag ins Haus. Sie begrüßen im Empfang Besucherinnen und Besucher, geben Auskünfte am Telefon und sind gerne zu kleinen Dienstleistungen für Kranke oder Angehörige bereit, wenn sie dazu aufgefordert werden.

Andere unterstützen die Hauswirtschaft, bringen das Essenstablett ins Zimmer, haben Zeit, wenn jemand alleine im Wohntraf sitz und Gesellschaft wünscht. Oder sie können den Angehörigen sagen, wie sie eine Tasse Kaffee oder Tee bekommen. Manche kümmern sich auch um die Blumen auf Balkon und in den Aufenthaltsräumen, bieten Handmassagen an oder sorgen für den Ersatz von Glühbirnen. In all diesen alltäglichen Situationen entstehen Begegnungen, die den Kranken helfen zu realisieren, dass das Leben außerhalb des Hospizes weitergeht, auch wenn sich ihr eigenes dem Ende zuneigt. Und die Angehö-



rigen treffen auf sehr unterschiedliche Menschen mit den verschiedensten Lebenshintergründen und -erfahrungen, die ihnen helfen können, eine außergewöhnliche Lebenssituation zu bewältigen.

Gezielte Ausbildung

In der ersten Zeit ihrer Tätigkeit absolvieren die Ehrenamtlichen eine Ausbildung nach den Standards der AG Hospiz in unserer Landeskirche. Dabei lernen sie sich selber, ihre eigenen Reaktionen auf die Themen Krankheit, Sterben und Trauer besser kennen, um im Umgang mit Betroffenen nie-

manden eigene Muster überzustülpen, sondern jeden und jede in den eigenen Verhaltensweisen zu respektieren und ernst zu nehmen. Außerdem werden in dem Kurs grundsätzliche Erkenntnisse über Sterbe- und Trauerphasen, körperliche und psychische Reaktionen vermittelt.

In der Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen ist es wichtig, dass alle als ein Team erlebt werden. Die Weiterentwicklung dieses Teams ist eine wichtige Aufgabe für die Leitung des Hospizes. Dabei ist klar, dass jeder und jede eigene Kompetenzen und Aufgaben hat. Alle gemeinsam versuchen, den Patientinnen und Patienten ein möglichst breites Angebot zu machen, aus denen diese sich je nach ihren Bedürfnissen das für sie richtige und wichtige aussuchen können.

Zur Zeit umfasst die Gruppe der Ehrenamtlichen im Hospiz rund 17 Personen im Alter von 26 bis 75 Jahren. Immer wieder beenden Menschen aus persönlichen Gründen ihre Tätigkeit – deshalb werden Interessierte weiterhin gesucht. Bei Interesse sprechen Sie uns gerne an – Sie erhalten dann weitere Informationen. Später werden wir in einem gemeinsamen Gespräch versuchen herauszufinden, wo in unserem Team ein Platz für Sie sein könnte. Besondere Fähigkeiten werden nicht erwartet, außer der Bereitschaft, sich auf andere Menschen einzulassen und sie so zu sehen und zu nehmen, wie sie sind.

Leben mit allen Sinnen

„Meinen Sie das ernst???“ – so fragt der neu aufgenommene Patient die Hauswirtschafterin. Sie hat ihn gefragt, was er denn zum Frühstück isst und er wollte wissen, was es denn so gibt. „Cornflakes oder Müsli, Brötchen oder Vollkornbrot, Zwieback, Schinken, Wurst oder Käse, Marmelade, Honig, Schokocreme, Obst, Quark, Yoghurt, Saft, Kaffee, Tee, Kakao, Milch – oder hätten Sie lieber zum Frühstück schon einen Sekt?“ Und eine alte Dame meint beim gleichen Thema: „Das ist mir eigentlich egal – aber bitte keine Marmelade und keinen Honig, das habe ich jetzt 3 Wochen im Krankenhaus gekriegt und ich frühstücke seit 60 Jahren nur herzhaft. Und kriege ich auch ab und zu ein Ei?“

Essen ist ein wichtiges Thema im Hospiz – und zwar in zweifacher Weise. Alle Patienten sind schwer krank. Eines der Symptome ihrer Erkrankung ist auch ihre Appetitlosigkeit – sozusagen ein Signal des kranken Körpers: Ich brauche keine

„Lebensmittel“ mehr, weil mein Leben begrenzt ist. Und auf der anderen Seite ist Essen unter all den Genüssen, die wir in unserem Leben so haben, oft der letzte, der den Schwerkranken noch geblieben ist. Deshalb spielt das Essen eine wichtige Rolle in der letzten Lebensphase und deshalb geben wir diesem Thema im Hospiz auch einen hohen Stellenwert.

Neben den Pflegekräften bilden die Hauswirtschafterinnen die zweitgrößte Berufsgruppe im Haus, das Essen wird frisch zubereitet und nicht von einem Caterer angeliefert und aufgewärmt. Und immer wieder stehen die Hauswirtschafterinnen in einem engen Kontakt zu Patientinnen und Patienten, ihren Angehörigen und auch den Pflegekräften, um herauszufinden, was gerade heute der richtige Genuss für die einzelnen sein könnte.

Das Essen wird täglich frisch zubereitet – und manche Patientinnen und Patienten freuen sich schon bei der ersten Mahlzeit im Hospiz, dass es seit langer Zeit mal wie-

der schmeckt. Sie scheuen sich auch nicht, Sonderwünsche zu äußern: Kartoffelpüree statt Reis, lieber Tomatensalat als Spinat, überhaupt nur eine Suppe, einen Grießbrei – oder nur ein Eis ... Manchmal wird ein Sonderwunsch geäußert und auch erfüllt – „knusprige Bratkartoffeln ...“ – und die Hauswirtschafterin muss feststellen, dass nur ein winziger Teil der ersehnten Mahlzeit gegessen wurde. Trotzdem hat sich auch in diesem Fall die Mühe gelohnt – oft ist schon der Geruch oder der Geschmack im Mund die Erfüllung einer Sehnsucht und höchster Genuss.

An vielen Stellen arbeiten Pflegende und Hauswirtschaft zusammen, überlegen, wie sie mit tiefgekühlten Fruchtstücken, Säften oder Yoghurt einen ausgetrockneten Mund erfrischen und ein angenehmes Geschmackserlebnis bereiten können. Angehörige erleben oft erstaunt, wie zur Mundpflege statt klarem Wasser Cola, Bier oder auch Sekt verwendet werden und stellen dann fest, wie das schon völlig abwesend

scheinende Gesicht Freude und Genuss widerspiegelt.

Es ist immer ein schmaler Grad, auf dem Hauswirtschafterinnen und Pflegenden sich bewegen: Einerseits wollen sie nicht Menschen mit Essensangeboten bedrängen, die bewusst oder unbewusst entschieden haben, kein Essen mehr zu brauchen oder zu wollen. Auf der anderen Seite wollen sie auch Schwerstkranken zu einem Genuss ermutigen, den sie sich selbst gar nicht zu wünschen trauen.

Deshalb geht es nicht nur um die liebevolle Zubereitung schmackhafter Mahlzeiten, sondern auch um sehr viel Sensibilität im Umgang mit Menschen, die einerseits am Leben hängen und es noch ein wenig genießen wollen, und auf der anderen Seite müde sind von einem oft langen Leidens- und Krankheitsweg und deshalb nur noch in Ruhe gelassen werden wollen, auch von den besten Absichten. 0

„Eine ur-christliche Aufgabe, die Unterstützer braucht ...“

Prof. Dr. med. Christoph Rosak (Bild) ist Arzt für Innere Medizin, Endokrinologie und Diabetologie. Als Vorsitzender des Fördervereins für das Evangelische Hospiz Frankfurt möchte er den Hospiz-Gedanken weiter in die Gesellschaft tragen und sucht neue Kooperationspartner. Ein Gespräch.

? Herr Prof. Dr. Rosak, welche Aufgaben hat der Förderverein für das Evangelische Hospiz Frankfurt?

Hauptaufgabe ist die finanzielle Unterstützung und die Begleitung des Evangelischen Hospizes Frankfurt. Von den Kosten, die das Hospiz benötigt, werden von den Kostenträgern nur 90 Prozent übernommen. Der Förderverein schießt die restlichen 10 Prozent zu – das ist ein erheblicher Betrag in sechsstelliger Höhe, den wir durch Mitgliedsbeiträge und vor allem durch eine Vielzahl großer und kleiner Spenden im Laufe eines Jahres zusammentragen müssen. Wir fühlen uns aber selbstverständlich auch zuständig für Dinge, die darüber hinaus gehen.

? Können Sie Beispiele nennen?

Wenn wir Erleichterung für die Patienten, aber auch für die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter schaffen können. So konnten wir schon einen Sitzlifter ermöglichen, welcher die Pflege im Pflegebad erleichtert. Auch Seminare und Fortbildungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben wir mitfinanziert. Im Hinblick auf spezielle medizinische Geräte wie z. B. Spritzenpumpen helfen wir, dass nicht nur eine Grundversion, sondern eine höherwertige mit umfassenderen Funktionen angeschafft werden kann. Und nicht zuletzt: Wir haben in unserem Verein eine Menge Sachverstand, den wir im Hospiz gerne einbringen.

? Was macht für Sie das Besondere am Evangelischen Hospiz Frankfurt aus?

Zunächst einmal ist es eine ur-christliche Aufgabe, Kranke zu pflegen, Hilfsbedürftigen zu helfen und Sterbende zu begleiten. Diese Aufgaben hat das Evangelische Hospiz übernommen. Basis dafür sind die dort arbeitenden Menschen, haupt- wie ehrenamtlich, sowie die Ärztinnen, welche die



Patienten versorgen. Wir als Förderverein tragen diese Arbeit mit und stützen sie materiell wie immateriell, wo wir das können. Ein wichtiger Punkt für uns ist, immer wieder an die Öffentlichkeit zu treten und Menschen zu gewinnen, die sich für die Thematik interessieren und sie dann auch unterstützen.

? Haben Sie besondere Kooperationspartner?

Ja, aus den verschiedensten Bereichen. So gab es unter anderem ein Konzert der Hochschule für Musik und darstellende Kunst, bei der sich Schüler aus der Klasse von Prof. Hedwig Fassbender zur Verfügung stellten und einen Opernarien-Abend gestalteten. Es waren über 100 Menschen anwesend und anstelle eines Eintrittsgeldes durften wir Spenden für unseren Verein einnehmen. Nicht zuletzt erfahren wir eine sehr nachhaltige Förderung durch den Rotary Club Frankfurt/Main. Solch kontinuierliche Unterstützung ist für uns äußerst wichtig, um für das laufende und die folgenden Jahre kalkulieren zu können.

? Warum spricht man eigentlich so ungern über das Thema Tod und Sterben?

Wir leben in einer Gesellschaft, die auf Funktionieren, auf Spaß-Haben ausgerichtet ist. Krank-Sein – und auch das Sterben sind negativ besetzt. Die Endlichkeit wird ausgeblendet. Klassische Familienverbände lösen sich mehr und mehr auf und viele Menschen leben allein – gewollt oder unge-

wollt. So wird der Bedarf an Zuwendung und Versorgung in der letzten Lebensphase heute in der Regel nicht mehr in der Familie aufgefangen. Erst langsam beginnt man dieses Thema in der Gesellschaft aufzunehmen. Die Medien neigen dazu, sich dem Problem mit schrillen Aufmachern zum Thema Sterbehilfe zu nähern, doch davon sind wir weit entfernt. Wir setzen einen ganz anderen Akzent bei der Begleitung von Menschen, die kurz vor ihrem Tod stehen.

? Sehen Sie in dieser Hinsicht besondere Herausforderungen in der nächsten Zeit?

Der Hospiz-Gedanke muss weiter in die Gesellschaft getragen werden. Vor allem müssen auch jüngere Menschen damit konfrontiert werden. Die Kirche, die diesen Gedanken immer aufrecht erhalten hat, erreicht heute leider immer weniger Menschen. Daher liegt hier für uns die große Aufgabe, aus einem gut arbeitenden Hospiz in die Gesellschaft hinein zu zeigen: Ja, es funktioniert und es gibt einen Ort – ein Haus der Geborgenheit –, das Menschen für ihre letzte Lebensphase aufnimmt. Sowohl die medizinische Versorgung als auch die geistliche Betreuung der Patienten ist im Evangelischen Hospiz Frankfurt hervorragend. Wenn Menschen sehr krank sind, ist das Wissen, dass sie keine Schmerzen erwarten müssen, gut und liebevoll betreut werden, ein entscheidender, positiver Faktor, sich der letzten Lebensphase zu stellen.

? Was können Einzelne tun?

Es würde mich sehr freuen, wenn es viele Menschen aus allen Teilen der Gesellschaft gäbe, die Mitglied in unserem Förderverein würden, sich für den Gedanken des Hospizes stark machen und sich mit dem Thema Tod auseinandersetzen. Schön wäre auch, wenn noch mehr Menschen kleine Aufgaben bei uns übernehmen wie das Anwerben von Spendern oder Kooperationspartnern. Insgesamt gibt es viele Möglichkeiten sich zu engagieren: Zum Beispiel sprechen wir auch Menschen an, bei runden Geburtstagen oder Jubiläen, ihre Gäste um Spenden für den Förderverein zu bitten. Nicht zuletzt, nehmen wir unserem eigenen Ende etwas von seinem Schrecken in dem wir helfen, unseren Mitmenschen ihr Ende versöhnlich zu gestalten.

Der Förderverein

Der Förderverein für das Evangelische Hospiz Frankfurt am Main hat als Ziel, zusätzliche finanzielle Mittel für das Hospiz zu sammeln und in der Bevölkerung und bei Institutionen um Unterstützung zu werben. Er besteht zur Zeit aus etwa 200 Mitgliedern.

Wir danken für Ihre Spende

Spendenkonto
Förderverein für das Evangelische Hospiz Frankfurt am Main
Evangelische Kreditgenossenschaft e. G.
Konto Nr. 4002423
BLZ 52060410
Stichwort: Spende Hospiz

Werden Sie Mitglied im Förderverein

Der Förderverein freut sich über neue Mitglieder. Wer Mitglied werden möchte, kann sich im Internet unter www.hospiz-frankfurt.de ein Beitrittsformular herunterladen und ausgefüllt an untenstehende Adresse senden.

Förderverein für das Evangelische Hospiz Frankfurt am Main e. V.
Rechneigrabenstraße 12
60311 Frankfurt am Main

Telefonische Auskünfte zum Förderverein erteilt das Hospiz unter der Telefonnummer 069 299879-0.

„Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben, aber den Tagen mehr Leben.“

Cicely Saunders, Begründerin der modernen Hospizbewegung und der Palliativmedizin

Das Evangelische Hospiz Frankfurt

Zentrale Lage in Frankfurt (Nähe Konstablerwache)
12 Einzelzimmer (ca. 17 qm)
· hell und freundlich gestaltet
· modern möbliert
· Balkon
· Telefon, Fernsehen, Internetanschluss
Gemeinschafts- und Aufenthaltsräume
· Wohntreff mit Küchenzeile
· Aufenthaltsraum

· Raucherraum
· Pflegebad
· Kapelle/Andachtsraum
· Mehrzweckraum

Getragen wird das Evangelische Hospiz Frankfurt von einer gemeinnützigen GmbH, zu deren Gesellschaftern der Evangelische Regionalverband Frankfurt am Main sowie die Agaplesion Frankfurter Diakonie Kliniken gehören.

Kontakt

Evangelisches Hospiz
Frankfurt am Main gGmbH
Rechneigrabenstraße 12
60311 Frankfurt am Main

Telefon 069 299879-0
Telefax 069 299879-60
info@hospiz-frankfurt.de
www.hospiz-frankfurt.de

IMPRESSUM

Beilage in der Evangelischen Sonntags-Zeitung
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Dagmar Müller, Evangelisches Hospiz Frankfurt am Main gGmbH, Rechneigrabenstraße 12, 60311 Frankfurt a. M.
Konzept: Jörn Dietze
Redaktion: Dr. Dagmar Müller, Jörn Dietze, Bettina Helgers, Reinhold Dietrich, Dagmar Keim-Hermann
Fotos: Ev. Hospiz Frankfurt